

Rolle spielt und die in der Bevölkerung nur zu gern als Grund für den wiederauflebenden Antisemitismus angegeben wird. Es werden in der Hauptsache polnische und östliche Juden sein, die dort untergebracht sind und wie ich höre, soll das Lager bald aufgelöst werden. Viele Insassen sind ausgewandert, nach Palästina und nach Übersee.

Ihr Rundbrief, für den wir Ihnen vielmals danken, hat mich natürlich sehr interessiert und immer wieder erschüttert, vor allem die große Not der „Geretteten“ und die Schwierigkeiten der Hilfe. Die geistigen Schwierigkeiten, den Antisemitismus zu überwinden, erlebe ich dauernd und fast erscheint es unmöglich, das Gift der Nazidoktrinen selbst bei dem gutmütigsten Menschen zu überwinden. Die religiöse Gleichgültigkeit ist so groß, daß kaum eine Möglichkeit besteht, die geistige Haltung zu den Juden aus religiöser Verantwortung und Forderung heraus zu revidieren. Wir können nur Saat auf Hoffnung säen und da wünschen wir Ihnen von Herzen und in herzlicher Fürbitte Kraft und Erfolg für Ihre Arbeit, zu der wir ja selbst kaum noch etwas beitragen können. Nur daß man immer wieder in persönlichen Gesprächen an den Verstand, an Gewissen und Herzen seiner Mitmenschen appellieren kann. . .“

6d. Das Kreuz und das Judentum

„Welche „geistige Flamme“ ist in uns entzündet worden, die sich mit der der Propheten, der Pharisäer, der Kabbalisten vergleichen ließe? Sollte aus dem Feuer der Auschwitz Gasöfen nicht auch ein neues Gottesbild entstanden sein? Sind nicht neue Erkenntnisse über Gottes Barmherzigkeit aus den Kanonen vor Warschau geschossen worden? Haben die Mütter, die ihre Kinder vor ihren Augen hingeschlachtet gesehen haben, uns nichts Neues über Gottes Gerechtigkeit zu sagen? Haben unsere Lehrer, die viele Jahre der Verfolgung und Hetze selbst miterlebt und die in Gefängnissen gedarbt haben, dem Gottesgesetz nichts hinzuzufügen?“

Aus: Der Weg, Jg. 4 (Berlin, 27. Mai 1949) Nr. 21 S. 2.

Diese Fragen stellt Rabbiner Steven S. Schwarzschild. Aus ihnen spricht ein Mensch, der vom Geschehen dieser Zeit ernsthaft angerührt ist und es aus der Tiefe heraus zu verstehen sucht. Wir möchten ihm im folgenden das Wort zu dem Thema geben, das zwischen Juden und Christen steht, weil uns daran liegt, daß unsere Leser auch einmal eine jüdische Stimme dazu vernehmen.

„Israel oder Jesus?“

Gedanken zu einem Bild von Marc Chagall

Ich habe einmal vor einigen Jahren ein großes Bild des jüdischen Malers Chagall, der aus Polen stammt, viele Jahre in Frankreich gelebt hat und jetzt in Amerika wohnt, in dem Museum for Modern Art in New York gesehen, das ich wohl nie vergessen werde. Im Zentrum des Gemäldes ist die so oft künstlerisch dargestellte Kreuzigung Jesu vor Augen geführt: An das Kreuz geschlagen, die Lenden mit einem herabfallenden Talith bekleidet und über seinem Kopf das Schild mit den ironischen Worten, die das Neue Testament berichtet: „Jesus von Nazareth, König der Juden“. Auf allen vier Seiten aber ist dieses Bild von kleineren, erzählenden Malereien umgeben: eine brennende Synagoge, aus der die Fetzen einer zerrissenen Thorarolle herausgeworfen werden — die Karawane von vertriebenen Juden, die über die eisigen Steppen Rußlands ziehen — Kinder, die ihre mageren Ärmchen durch den Stacheldraht eines Konzentrationslagers stecken — und andere mehr.

Man könnte sagen: „Welcher Vergleich! Das Leiden eines einzelnen gegenüber dem Leiden eines ganzen Volkes durch die Geschichte.“ Oder: „Welcher Sarkasmus! Die Lehre der Religion, die vorgibt, die Liebe zu verkünden, aber es geschehen läßt, daß ihre Anhänger solche Greuel verüben.“ Und an diesen Deutungen zu Chagalls Gemälde ist schon etwas Wahres und Richtiges.

Aber, ob es so von Chagall beabsichtigt war oder nicht, Tieferes und Wichtigeres verbirgt sich in seiner Schöpfung: Er hat den grundlegenden Unterschied zwischen Christentum und Judentum aufgedeckt.

In allen Synagogen wird als Bibellektion am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis, die Erzählung der Opferung, oder vielmehr der Bereitschaft zur Opferung Isaaks, durch seinen Vater Abraham verlesen. Sie ist rührend in ihrer Knappheit und Wortkargheit, diese einfache Geschichte, die trotz alledem die menschlichen Gefühle und Herzensregungen, der in ihr besprochenen Personen zeigen: „Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen Isaak, den du liebst. . .!“ Was muß es bedeuten, nicht nur einen jungen Sohn, sondern sogar ein einziges Kind, und weiterhin ein besonders geliebtes, töten zu müssen!

Aber was hat diese Erzählung mit dem Neujahrstage gemein? Sicherlich faßt sie in kurzen, erzählenden Worten, die ein einziges Ereignis beschreiben sollen, eine ganze Epoche der menschlichen Geschichte zusammen, als ausserkorene Menschen die Erleuchtung erfuhren, daß eine Religion des wahren Gottes keine Menschenopfer verlangt. Am Anfang des 22. Kapitels Genesis „versucht“ Gott Abraham noch, indem Er es dann aber nur als Probe

für den Vater hinstellt. Am Ende der Geschichte aber, das heißt am Ende der ganzen historischen Periode, die in ihr geschildert wird, heißt es: „Tue ihm — deinem Sohn — nichts an!“¹⁾

Zweimal im Verlauf der Erzählung kommen die Worte vor: „Und beide gingen zusammen.“ Das heißt, Abraham, der Vater, und Isaak, sein Sohn, begaben sich gemeinsam auf den Weg, den Berg Moriah, auf dem die Opferung stattfinden sollte, zu besteigen. Die Lehrer des talmudischen Midrasch bemerken dazu, daß gemeinsame Handlung natürlich das Einverständnis aller Handelnden voraussetzt und daß also die zweimalige Behauptung der Bibel, daß sie zusammengingen, die eindeutige Schlußfolgerung erlaubt, daß Isaak sich freiwillig bereit erklärte, als Opfer dargebracht zu werden. Und für den, dem diese Auslegung noch nicht verständlich genug ist, dem die etwas kryptischen, nur andeutenden Worte der Rabbiner noch zu geheimnisvoll sind, erklären sie einen vorhergehenden Satz des Kapitels auf folgende Weise: „Und Abraham nahm das Feuerungsholz und legte es auf Isaak, seinen Sohn — das heißt, er stieg auf den Berg schwer belastet wie ein Mann, der ein Kreuz den Berg hinaufträgt.“

Wenn schon nichts anderes, dann verbindet das talmudische Stichwort „Kreuz“ Isaak mit dem Nazarener. Was ist denn auch schließlich nach christlicher Lehre der Sinn der Passion Jesu? Jesus, so wird gesagt, war während seines irdischen Lebens ein sündenfreier Mann, und wenn er trotzdem leiden, ja schuldlos sterben mußte, dann kann dies nicht als Sühne für sich selbst, sondern nur als Sühne für die anderen Menschen, die sündigen und schuldbeladenen, geschehen sein. „Er nahm die Sünden der Welt auf sich“. Und darum, so verheißt die christliche Lehre, hat Jesus, indem er für alle litt, auch für alle Menschen göttliche Vergebung erlangt — wenn sie nur an ihn und seine erlösende Kraft glauben.

Damit wird klar, was die Erklärungen unserer jüdischen Lehrer zum biblischen Kapitel über die begonnene Opferung Isaaks beabsichtigen: Wenn ein Mensch für seine Mitmenschen die Leiden auf sich nehmen will, muß er selbst sündenfrei sein, denn sonst wären ja die Leiden nur Sühne für sein eigenes ungutes Tun. Darum ist Jesus als der Göttliche, das heißt Sündenfreie, hingestellt und

¹⁾ Noch viele Jahrhunderte später muß sich Jeremias immer wieder in bitteren Worten gegen den Aberglauben wehren, dem man im Tale Hinnom, in der südöstlichen Ecke Jerusalems der späteren volkstümlichen „Hölle“ dem Gehinnom, nachhängt, daß Gott das Blut der Erstgeborenen als Opfer verlangt.

Isaak als sehr junger Knabe, der noch nicht gesündigt haben kann; dann muß ein solcher Mensch sich seiner großen Aufgabe und ihrer Bedeutung bewußt sein, denn unbewußt kann man nicht leiden. So ging Isaak „zusammen“ mit seinem Vater, also im Einverständnis mit ihm, und Jesus sagte zu Judas Ischariot: Ich bin bereit. Aus diesem Zusammenhang heraus wird am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis in den Synagogen verlesen, denn Isaak ist durch das Aufsichnehmen der Sünden der Menschheit das Sinnbild der sühnenden Kraft. Daß es auch in der jüdischen Lehre, und ebenso grundlegend wie im Christentum, den Gedanken des Leidens für andere gibt, ist leicht aufzuzeigen. Man lese nur im Buche des Propheten Jesajah nach, in den Gesängen des leidenden Knechtes Gottes, die ihren Höhepunkt im 53. Kapitel finden: 'Verachtet und gemieden von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut der Krankheit... Doch unser Kranken ist's, das er getragen, und unsere Schmerzen, er hat sie erlitten... Bedrängt ist er, gebeugt und öffnet nicht den Mund, wie das Lamm zur Schlachtung hingeführt, und wie das Schaf, verstummt vor seinen Scherern... Ihm gab bei Ubeltätern man sein

Grab.' Dies sind nach christlicher Auffassung die verheißenden voraussagenden Worte des Alten Testamentes, die sich auf Jesus beziehen. Aber das Judentum weiß, daß sie auf das jüdische Volk, das messianische Volk Gottes selbst, gemünzt sind, auf Juda und Jerusalem, auf Zion und Israel. Israel und keine einzelne Person nimmt in seinem Leiden durch die Geschichte als leidender Knecht Gottes und als Sündenbock der Welt die Versöhnung zwischen Gott und der schuldbeladenen Menschheit auf sich.

Darüber muß das ewige Zwiegespräch zwischen Judentum und Christentum stattfinden, ob der Nazarener oder das auserwählte Volk der erkorenen, sühnenden Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Und Chagalls Beitrag zu dieser Diskussion ist sein Gemälde.

Er sagt: Die Kreuzigung in der Mitte und die jüdische Geschichte ringsherum, darin seht ihr den Kern der Geschichte und der menschlichen Existenz; fragt euch nur immerzu, vergleicht, prüft eure Erfahrungen und euern Glauben! Sucht darin den Sinn eures Lebens!

In „Der Weg“, Zeitschrift für Fragen des Judentums, Jg. 4 (18. Februar 1949) Nr. 7, S. 5/6.

7. Literaturhinweise

Hans Joachim Schoeps, Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten, Atharva-Verlag, Frankfurt 1949, 158 Seiten.

Diese „Geschichte einer theologischen Auseinandersetzung“ ist ein sehr beachtenswerter jüdischer Beitrag zum Gespräch zwischen Kirche und Synagoge, das hier endlich einmal als ganzes vom Blickpunkt der Synagoge aus dargestellt wird. Innerhalb derselben nimmt der Verfasser einen Standort ein, welcher ungemeine Ähnlichkeit mit dem derjenigen Christen hat, die der Verständigung der Konfessionen zu dienen meinen, indem sie Petrus-, Paulus- und Johanneskirche gleichberechtigt nebeneinanderstellen; ähnlich erklärt Schoeps, daß für Juden „das Gesetz“ die Heilsoffenbarung sei, für Nicht-Juden das Evangelium. So zutreffend es nun ist, daß wie jeder andre Nicht-Katholik, der ohne eigne Schuld an unüberwindlicher Erkenntnis-Unfähigkeit (ignorantia invincibilis) mit Bezug auf die ganze Wahrheit leidet, so auch der Jude mit Gottes Gnaden-Hilfe sein Heil wirken kann, wie Pius IX. 1854 feststellte, so wenig folgt daraus eine Gleichberechtigung von Religionsgemeinschaften, deren jede die Lehre der andern als formell Gottes eigener untrüglicher Offenbarung zuwiderlaufend beurteilen muß. Entweder ist Jesus von Nazareth Gottes eigener Sohn, vor allem andern zum Antritt des Messias-Königtums über Gottes eignes Volk Israel gekommen, wie er selbst gesagt hat, — oder er hat gelogen und kann die Nichtjuden genau so wenig erlösen wie die seiner vermeintlich nicht bedürftigen Juden.

Wenn darum Schoeps nur seine aus früheren Publikationen bekannte obige These wiederholen und diese oder jene problematisch „christliche“ Anerkennung dafür zitieren würde, so könnte man das beklemmende Gefühl eines allerletzten Ausweichens vor der unabwiesbaren Wahrheits-Frage nicht loswerden. Es ist aber das besonders Erfreuliche an seinem neuen Buche, daß er sich dieser Frage nun doch gestellt hat. Zum Unterschied von unzähligen jüdischen Autoren der letzten Jahrzehnte bekennt er sich redlich zu der „gemäß dem jüdischen Recht wegen Lästerung nach M. Sanh. VI, 4 erfolgten Ablehnung und Verurteilung Jesu“ (S. 44f.) und zitiert beifällig den weithin vergessenen jüdischen Denker des 19. Jahrhunderts Salomon L. Steinheim, der sich offen als „Feind des Christentums“ zu erklären wagte. (Wenn er auch nach dem Vorgang Lessings und anderer Aufklärer eine „dogmenfreie“ angebliche „Religion Christi“ dagegen ausspielen zu können wähnte; S. 119). Schließlich fehlt auch nicht unserm Verständnis von „Gesetz und Propheten“ gegenüber der Vorwurf der „christologischen Deutelei“ (S. 104) bzw. der „Schriftfälschung“ (S. 51 an die Adresse Pauli angesichts seiner doch wahr-

lich typologisch und nicht literal gemeinten Gesetzes-exegese Röm. 10, 6ff.; S. 126 sogar an die der — bekanntlich jüdischen aber eben dem Evangelium den Weg bahnenden — Septuaginta-Übersetzer wegen der Wahl des Wortes Metanoia, das nicht „Umkehr“ bedeute, sondern „Verwandlung“ und darum „den Ursinn fälschte und fälschen mußte“).

Gerade diese offenen Angriffe, mit denen wir uns nach dem Vorliegen weiterer angekündigter Veröffentlichungen des Verfassers zum Thema hier näher auseinanderzusetzen beabsichtigen, schaffen erst an Stelle der stickigen Atmosphäre pastoralen Rhetorik (jetzt sogar bei Barth — gegenüber Danielou!) die frische Luft, in der allein intellektuell redliches und zugleich freundschaftliches ökumenisches Gespräch möglich ist. Denn hier kann dann auch der gläubige Christ freudig Schoeps' Analyse der „heilsgeschichtlichen Stunde“ (von 1937, wo das Buch erstmals — unter Ausschluß der nichtjüdischen deutschen Öffentlichkeit — erschien) zustimmen: Vielleicht seien „Israel und Kirche noch nie der Wirklichkeit näher gewesen, die an ihnen und mit ihnen gemeint ist, als heute“ nach dem Wegfall der (für uns Christen so versuchlichen) „Geschichtstatsachen“ die „als christliche Macht und jüdische Ohnmacht so lange zwischen ihnen gestanden haben“ (S. 156); heute, wo „christlicherseits das apokalyptisch-eschatologische Thema dieselbe Aktualität gewinnt, die auf der jüdischen Seite der biblische Messianismus erhält“ (S. 157). Daß aber am Jüngsten Tag aus Juden und Heidenchristen (petrinischen, paulinischen und johanneischen, ergänzen wir nach Solowjews „Drei Gesprächen“) „eine Herde — und ein Hirte sein wird“ (Joh. 10, 16), das ist die Glaubensgewißheit, in der wir uns mit Schoeps und mit jedem frommen Juden zuletzt verbunden wissen.

Ethelbert Stauffer, Christus und die Caesaren. Hamburg 1948, F. Wittig Verlag, 335 Seiten.

Auf diese höchst fesselnd geschriebenen „historischen Skizzen“ des protestantischen Neutestamentlers sei hier vor allem wegen derjenigen davon hingewiesen, die dem Verhältnis der beiden Gottesvölker gelten: „Die Geschichte vom Zinsgroschen“ zeigt genauer als irgend eine uns sonst bekannte Auslegung, welche entscheidende politische Bedeutung es gehabt hat, daß Jesus sich durch die Bejahung der Kaiser-Steuer-Pflicht der national-religiösen Revolution seines Volkes entgegenstellte; — obwohl man andererseits auch nur zu gut versteht, wie bis aufs Blut dieses Volk gerade von Pontius Pilatus gereizt worden war, so daß einem der billige „Pharisäismus“ gründlich vergeht, der sich über die bösen Juden mit ihrem törichtesten politischen Messias-Ideal erhaben wähnt. — Reichlich satirisch, aber doch wohl nicht